

# RETURN TO DUST

## Von der Berlinale zur chinesischen Zensurbehörde

Tagblatt, Fabian Kretschmer, Peking

Ein aussergewöhnlich erfolgreicher Kinofilm über die Probleme der verarmten Landbevölkerung wurde zum Opfer der chinesischen Zensur. Nun läuft er auch in den Schweizer Kinos.



Dass «Return to Dust» überhaupt jemals auf chinesischen Kinoleinwänden projiziert würde, ist bereits ein kleines Wunder. Denn der sperrige Film, der die unkonventionelle Liebesgeschichte zwischen einem verarmten Bauern und einer körperlich behinderten Frau erzählt, wartet mit all jenen Eigenschaften auf, die in der Volksrepublik das Publikum verschrecken und die Zensurbehörden auf den Plan rufen: ein niedriges Budget, statische Kameraeinstellungen und eine schwer zu verdauende Gesellschaftskritik.

Wenig überraschend begeisterte das Werk von Regisseur Li Ruijun zunächst internationale Cineasten, unter anderem während seiner Weltpremiere im Februar auf der Berlinale. Doch entgegen aller Prognosen setzte sich «Return to Dust» schliesslich auch auf dem chinesischen Publikumsmarkt durch, wo sonst nur kommerzieller Kintopp und nationalistische Propaganda dominieren: Bis Mitte September spielte der Film über 100 Millionen RMB ein, umgerechnet sind das immerhin fast 15 Millionen Euro.

## **Zensur ohne jede Begründung**

Doch dann wurden die Zensoren nervös: Zunächst zogen sie «Return to Dust» aus dem offiziellen Kinoprogramm. Und als ob das nicht genug wäre, löschten sie am Montag den Film aus sämtlichen Streaming-Diensten – ohne jegliche Begründung. Das ist umso zynischer, als dass dieser einst selbst von der «Volkszeitung» - immerhin offizielles Organ der Kommunistischen Partei – mit einer wohlmeinenden Kritik versehen und als «Hommage an das einfache Landleben» angepriesen wurde.

Und genau jene dokumentarische Authentizität war es auch, die einen Nerv innerhalb des Kinopublikums traf: Regisseur Li liess seinen gesamten Cast ein ganzes Jahr lang auf einem Bauernhof in der nordwestchinesischen Einöde von Gansu arbeiten, um sich dort an die Dialekte, den wirtschaftlich rückständigen Alltag und das harsche Klima zu gewöhnen.

Alles andere, so sagte der Filmmacher vor wenigen Monaten in einem Interview, hätte er als Verrat an jene Gemeinschaft empfunden, in der er selbst aufgewachsen ist.

## **Li sog in seiner Ausbildung die Filme der Nouvelle Vague auf**

Der 39-Jährige kennt die Armut aus eigener Erfahrung. Sein Heimatdorf war bis in die 90er Jahre nicht einmal am Stromnetz angeschlossen. Doch mit der Elektrizität kam auch die Liebe zu den Fernsehfilmen, die seinen Wunsch zur Flucht aus der Einöde des chinesischen Nordwestens nährten.

Und aufgrund seines früh erkannten künstlerischen Talents ergatterte Li tatsächlich einen Ausbildungsplatz bei der nationalen Rundfunkbehörde in Peking, wo der junge Chinese plötzlich mit einer ganz neuen Welt konfrontiert war: Er sog die Filme der französischen «Nouvelle Vague» auf und begeisterte sich für den «Neorealismus» der italienischen Regisseure.

Ein Meisterwerk von Vittorio de Sica sollte ihn ganz besonders prägen - «Fahrraddiebe» von 1948, welcher in den Strassen Roms gedreht wurde, von einfachen Leuten handelte und teils ohne professionelle Schauspieler auskam. Diese Arbeitsweise adaptierte Li künftig auch bei seinen eigenen Filmen, die allesamt von den Sorgen und Nöten, aber auch Wünschen und Leidenschaften einfacher Leute erzählen.

## **Soziale Probleme sollen unsichtbar gemacht werden**

Dass seine künstlerische Stimme nun in seiner Heimat verstummt, macht viele Chinesen traurig. «Es ist eine wirkliche Schande», meint ein User auf der

Online-Plattform Weibo. Ein anderer schreibt resigniert: «Dass solch ein einfühlsamer Film einfach gelöscht werden kann.... Es scheint, als ob es hier wirklich keine Hoffnung mehr gibt». Auch Carlo Chatrian, künstlerischer Leiter der Berlinale, zeigte sich auf seinem Twitter-Account «sehr traurig» über die Zensurmassnahme.

Doch in der verquerten Logik der chinesischen Regierung ist diese durchaus konsequent. Denn Staatschef Xi Jinping gibt sich zwar als Mann des einfachen Volks, der sich der «Armutsbekämpfung» in den Provinzen verschrieben hat.

Doch gleichzeitig verlangt er, dass sein Volk möglichst wenig von ebenjenen sozialen Problemen zu sehen bekommt: Die Künste sollen laut Xi «positive Energien» versprühen und die Leute «harmonisieren». In der offiziellen Propaganda gilt die «extreme Armut» in China dank der Regierungsmassnahmen bereits seit Anfang 2021 als «besiegt».

Dementsprechend darf sie auch nicht in Werken wie «Return to Dust» porträtiert werden.

Wie wenig Respekt die Zensurbehörden vor der Kunstfreiheit haben, zeigten sie bereits vor mehreren Monaten: Denn noch ehe «Return to Dust» vollständig verboten wurde, änderten sie bereits das deprimierende Ende des Films in ein klassisches «Happy End». So hiess es in einem nachträglich eingefügten Abspann-Text, dass der verarmte Protagonist nun – mit Hilfe der Regierung – es geschafft habe, von seinem heruntergekommenen Bauernhaus in eine moderne Wohnung zu ziehen.

